sogenannter Außenseiter erneut zu reflektieren. *Sie* gerade könnten „Schwachstellen" etablierter Disziplinen sichtbar machen.

Kurt Lenk

Condorcet, Marquis de. *Freiheit, Revolution, Verfassung. Kleine politische Schriften*. Hrsg. von Daniel Schulz. Berlin. Akademie Verlag 2010. 276 Seiten. 69,80 €.

„Der Akademiker Condorcet" sei „einstmals ein großer Mathematiker in den Augen der Literaten und ein großer Literat in den Augen der Mathematiker" gewesen. Dieses Diktum Robespierres könnte eine Aversion gegen den mehrfach begabten Condorcet aussprechen. Mathematiker, Aufklärer und Philosoph, politischer Denker und politischer Praktiker war er. Und das auch noch in Verbindung. Das nach ihm benannte Condorcet-Paradoxon, seine Memoranden zur republikanischen und weltlichen Volksbildung von 1792, die maßgeblich von ihm verfasste „Girondine" (der Verfassungsentwurf von 1792/93, der aufgrund der Errichtung der Jakobinerherrschaft nach dem 2.6.1793 nicht mehr zum Tragen kam), sein in der Verfolgungszeit geschriebener, als reine Apologie des Fortschritts und des instrumentellen Kalküls schlicht missverstandener geschichtsphilosophischer Entwurf auf Turgots Spuren, den die Thermidorianer 1795 posthum veröffentlichten: „Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes" (deutsch Köln 1963), sind den Lexika noch bekannt. Letzteres ist ein Irrtum, weil dieser dialektische „Esquisse" für die Ambivalenzen des Fortschritts überaus sensibel ist.

Aber sonst? Vielfach wurde und wird Condorcet von der Rezeption sogar der politischen Ideengeschichte eher in die zweite Reihe des politischen Denkens gestellt.

Die Sicht auf den politischen Denker Condercet ist auch für Nicht-Französischkundige nun dank der von *Daniel Schulz* edierten und eingeleiteten vorzüglichen Auswahl-Ausgabe etwas besser möglich, die Condorcet vornehmlich als „deliberativen" Demokratietheoretiker zeigt (43), der „für das heutige Verständnis des Verfassungsstaats immer noch von Bedeutung" ist (9). Dies, indem er komplementär zur repräsentativen Staatskonzeption der Jakobiner – die allerdings die sansculottische Volksbewegung zeitweilig im Sinne einer Doppelstrategie dazu benutzten, um im Konvent ihre jeweiligen Gegner zu besiegen – durch eine „Kombination kleinräumiger Partizipation und großräumiger Repräsentation" wirkungsvolle, dabei immer vermittelte und nicht etwa direktdemokratische institutionelle Passagewege bürgerschaftlicher Partizipation entwirft, „[…] um dem Bürger als aktivem Teilnehmer des politischen Geschehens einen angemessenen Raum in der politischen Ordnung zu verschaffen", der nicht nur ein fehlerfreundliches Vetorecht, sondern auch eine Gesetzesinitiative der Bürger beinhaltet. Er biete so eine Schnittstelle von republikanischen und liberalen Elementen, ohne sie gegeneinander auszuspielen, so *Schulz* (43, 37).

Sparsam, jedoch zureichend erläutert kommt der schmale Band daher. Zwar ist er nicht chronologisch, sondern unter Pertinenzgesichtspunkten gemäß seinem Untertitel gegliedert, bleibt aber dennoch übersichtlich. Damit wird die Entwicklung der politischen Konzep-

https://doi.org/10.5771/0032-3470-2011-2-311
Generiert durch IP '3.145.60.166', am 28.04.2024, 14:29:16

tionen Condorcets nachvollziehbar, so die Wandlung vom Befürworter einer aufgeklärten konstitutionellen Monarchie zum Republikaner, von der Einschränkung des Wahlrechts auf grundbesitzende Menschen (Frauen eingeschlossen!) zum Vertreter des allgemeinen aktiven und passiven Wahlrechts.

Der Band wird mit Condorcets „Überlegungen zur Negersklaverei" eröffnet, die, wie der Herausgeber anmerkt, „Einsicht in die tiefgehende Verknüpfung des semantischen Potentials der Aufklärung mit konkreten politischen Kontexten" bieten (22). Die „Ideen über den Despotismus" beinhalten bereits 1789 die systematisch wichtige Unterscheidung von Despotismus und Tyrannei, und letztere sei auch in „wohleingerichteten Republiken" möglich (XVII, 102), was, wie manches andere in den Texten, im Rückblick eine überraschend prognostische Qualität erlangt. So, wenn er etwa 1789 auch nüchtern Interessen politischer Eliten an Verfassungsrevisionen erwägt, die im Unterschied zu demokratietheoretisch begründbaren Zeitbegrenzungen nicht nur von Steuern (266), sondern sogar von Gesetzen und Verfassungen (217, vgl. 162) – sein origineller Vorschlag – zu einer sachfremden Eigendynamik führen könnten (166). Und so scheint es wiederum, als ob er schon im März 1793 den unmittelbar folgenden Ausrottungskrieg des Konvents gegen die „Vendée" erahnte, wenn er in der Begründung seines Verfassungsentwurfs erörtert, wie einer „Unterdrückung der Landbevölkerung" vorgebeugt werden könne (194). 1790 fordert Condorcet bereits die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Aktivbürgerschaft und schärft die Aufmerksamkeit für die kritische Analyse eingelebter „Gewohnheiten" („Über die Zulassung der Frauen zum Bürgerrecht", 108, dazu auch 113, 135).

Von besonderer theoretischer Relevanz ist außer den Aufsätzen 6 und 7, in denen Condorcet die „Auseinandersetzung mit den Jakobinern" führt (29), und den Arbeiten 8 und 10 zur Verfassung insbesondere der komplexe Text Nr. 4 im Vorfeld seines Verfassungsentwurfs: „Von der Natur der politischen Gewalten in einer freien Nation" (1792). Robespierres eingangs angeführter Angriff auf Condorcet findet sich in seinem Referat über den Kult der Nation und des Höchsten Wesens vom 7.5.1794 und ist kein zufälliges Nachtreten. Condorcet ist zu diesem Zeitpunkt gerade etwas über einen Monat tot. Versucht Robespierre mit dem Kult des Höchsten Wesens doch eine externe Autoritätsquelle nach religiösem Denkmuster einzuführen und politische Handlungsmaßstäbe derart pseudo-substanzialisierend abzustützen (siehe hierzu einschlägig Hannah Arendts „On Revolution", 1963, 5. Kapitel), während der laizistische Condorcet politische Legitimität ausschließlich politisch, d.h. nur mit dem vernünftigen politischen Willen der politischen Subjekte begründen will (auf Arendts Lesart verweist auch der kundige Herausgeber). Nur das politische Subjekt selbst kann sich an den Willen der Mehrheit binden, heißt es im „Esquisse" (Neunte Epoche). Das ist der Kern der Volkssouveränität, die so zu organisieren sei, dass sie „nur dem Volk als Ganzem zukommt; dass es nur in dem Moment seine Souveränität direkt ausübt, in dem alle seine Teile ein gemeinsames Votum abgeben können" (124, vgl. 179, 181, 211). Auch der Gemeinwille wäre nicht zu sub-

https://doi.org/10.5771/0032-3470-2011-2-311
Generiert durch IP '3.145.60.166', am 28.04.2024, 14:29:16

stanzialisieren, sondern durch politische Beteiligungsverfahren immer wieder empirisch zu ermitteln (hier spricht der Sozialmathematiker): „Wenn die Bürger schließlich ein sicheres Mittel haben, den Gemeinwillen zu befragen und zu kennen, werden sie nicht mehr in Gefahr laufen, sich über ihn zu täuschen oder ihn mit den Launen der Menschen um sie herum zu verwechseln" (125). Anderes wäre eine Usurpation der Volkssouveränität durch partikulare Interessenten, vor der Condorcet – schon am Anfang der modernen Demokratie gründlich eliten- und parteienskeptisch (179, 183, 191) – beständig warnt, wobei er das „kratistische" Selbstmissverständnis sogar in der demokratischen Semantik aufsucht (z.B. 113, 121). Die angeblich radikaldemokratische jakobinische Variante erweist sich damit als weniger demokratisch, weshalb sie Robespierre gegen Condorcet politikextern zu legitimieren suchte.

Ein Denker von Format. Ein sehr gut ediertes wichtiges Buch, das inhaltlich in jede gute politikwissenschaftliche Bibliothek gehört, zudem ein Lesevergnügen ist und Lust auf mehr von diesem Autor und seinem Herausgeber macht.

Carsten Schlüter-Knauer

Kerner, Ina. *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus.* Frankfurt/New York. Campus Verlag 2009. 413 Seiten. 34,90 €.

In selbstkritischer Revision der eigenen Theorieproduktion der vergangenen Jahrzehnte diskutieren feministische TheoretikerInnen hierzulande wieder verstärkt darüber, wie eine systematische Einbettung von Geschlechterherrschaftsanalysen in andere Herrschaftsanalysen konzipiert werden sollte. Der enge Fokus auf die Geschlechterverhältnisse, im Laufe der siebziger Jahre aus zunächst häufig noch vergleichenden Analysen über „Klasse", „Kaste", „Rasse" und „Frauen" entstanden, wurde spätestens Anfang der neunziger Jahre durch Butlers fundamentale Kritik der Relation „sex/gender" sowie die Kritik des Schwarzen am weißen Mainstream-Feminismus nachhaltig in Frage gestellt. Im vergangenen Jahrzehnt sind nun unter den Labeln „Diversity" und „Intersectionality" die ehemals überholt erschienenen feministischen Konzepte einer analytischen Durchdringung miteinander verwobener, gleichwohl verschiedener, sich wechselseitig kreuzender, gleichzeitig existierender Herrschaftsverhältnisse in die Debatte zurückgekehrt. *Ina Kerner* verortet ihre Dissertation in diesem hoch interessanten und theoretisch anspruchsvollen sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext.

Das erste Kapitel bereitet die machttheoretischen Fundamente auf, von denen *Kerner* ausgeht. Mit Foucaults Überlegungen zur Bio-Macht (jedoch ohne Bezug auf die hierfür zentralen Gouvernementalitätsstudien) entwickelt *Kerner* drei analytische Dimensionen (epistemisch, institutionell und personal), die die folgenden Kapitel ordnen und anleiten sollen. Das zweite Kapitel widmet sich der „Anatomie" (10) des Rassismus und bietet auf mehr als 120 Seiten eine sorgfältige, sehr gut geschriebene politiktheoretische Erzählung zur historischen Entwicklung sowohl der Rassen- als auch der Rassismus-Theorien, in der alle wichtigen Positionen enthalten sind (von Kant über Gobineau, die UNESCO und Lévi-Strauss bis hin zu Memmi, Miles

https://doi.org/10.5771/0032-3470-2011-2-311
Generiert durch IP '3.145.60.166', am 28.04.2024, 14:29:16